



50 Jahre Kinderpsychoanalyse

Interview mit Pedro Grosz (PG), Edi Ruggle (ER) und Ruedi Zollinger (RZ); Fragen: Emilio Modena

Journal: *Pedro Grosz, Edi Ruggle, Ruedi Zollinger, ihr seid nicht nur bekannte Kinderpsychoanalytiker, sondern auch Zeitzeugen. Ihr habt die Entwicklung der Kinderpsychoanalyse in Zürich und Umgebung in den letzten 40 bis 50 Jahren direkt miterlebt und mitgestaltet. Zu den Anfängen dieser Entwicklung kann uns Pedro Grosz wohl am meisten erzählen.*

PG: Als ich in Zürich noch in Ausbildung war, war der einzige Vertreter der Kinderpsychoanalyse am Psychoanalytischen Seminar Jacques Berna, Mitglied der Schweizerischen Gesellschaft für Psychoanalyse (SGP). Er ging aber nach einer gewissen Zeit nach Hamburg. Ich bemühte mich aber doch, bei der Kinderpsychoanalyse zu bleiben, weil ich mich besonders dafür interessierte. So fand ich KollegInnen, die zwar nicht an der Ausbildung zum Mitglied der Psychoanalytischen Gesellschaft interessiert waren, aber die anderweitig ihre Tätigkeit ausübten. Sie beteiligten sich an kindertherapeutischen und kinderpsychoanalytischen Bemühungen vor allem im Rahmen dieser Praxismgemeinschaft, in der ich heute noch arbeite. Von da her hat sich für mich sehr vieles entwickelt, und es ist im Lauf der Zeit gelungen, die Kinderpsychoanalyse am Psychoanalytischen Seminar zu etablieren.

Journal: *Das erstaunt mich sehr! Du sagst, das ist in dieser gleichen Praxismgemeinschaft geschehen?*

PG: Ja, die Mitglieder dieser Praxismgemeinschaft haben entscheidend dazu beigetragen. Eine Kollegin, die mich an einer Tagung kennen lernte, trug denselben Familiennamen wie ich, Rita Grosz. Sie hat mich eingeladen, in ihre Praxismgemeinschaft zu kommen und mich mit den Kollegen zu unterhalten. Hier traf ich Hermann Städeli und Ursula Huber und andere, die einen ganz bedeutenden Einfluss auf die Kinderanalyse in Zürich hatten.

Journal: *Hermann Städeli, war das der Chef des Kinder- und Jugendpsychiatrischen Dienstes in St. Gallen?*

PG: Ja, später. Damals war er ein Mitglied der Praxisgemeinschaft.

Journal: *Er war also der Vorgänger von Ruedi Zollinger – stimmt das so?*

RZ: Oder ich sein Nachfolger

ER: Und er war mein erster Chef nach dem Lizenziat, also meine erste Arbeitsstelle.

Journal: *Edi Ruggle, du hast eine eigene Entwicklung durchgemacht, du warst ja Lehrer, bevor du Dich für die Psychoanalyse interessiert hast.*

ER: Ich war zuerst Lehrer, habe aber direkt nach dem Abschluss klinische Psychologie studiert und hatte meine erste Stelle in St. Gallen in der Kinder- und Jugendpsychiatrie. Dort habe ich rasch gemerkt, dass ich dringend mehr Ausbildung brauchte, als was mir geboten wurde. So habe ich in Zürich eine persönliche Analyse begonnen und die Weiterbildung in Kinderpsychoanalyse, respektive Psychoanalyse, am PSZ aufgenommen. Da bin ich zunächst einmal auf Pedro Grosz gestossen, der damals, so wie ich das überblicken konnte, die Kinderpsychoanalyse recht eigentlich vertreten hat. Das erste Seminar, das ich dort besucht habe, befasste sich mit der Elternschaft, das heisst mit der Elternarbeit in der Kinderpsychoanalyse.

Journal: *War das schon am neu gegründeten Psychoanalytischen Seminar an der Tellstrasse?*

ER: Ja, das war schon an der Tellstrasse, ungefähr 1978. Ich überblicke in diesem Sinne nur etwa dreissig Jahre Kinderpsychoanalyse. Ich bin eigentlich in ein schon halb gemachtes Nest gekommen.

PG: Das war also nach der Trennung des PSZ von der SGP?

ER: Ja, das habe ich historisch noch mitbekommen, die Trennung war unmittelbar vorher.

Journal: *Ist es richtig, dass ausser Pedro Grosz und Jacques Berna mit der Zeit einige wenige andere Kollegen dazu gekommen sind? Jacques Berna war in der*

Zwischenzeit in Hamburg und ist mit seiner Frau Liliane Berna zurückgekommen. Kurze Zeit später wurde Sjeft Teuns eingeladen, am Psychoanalytischen Seminar die Säuglingsbeobachtung aufzubauen. Er hat etwas später noch Bianca Gordon motivieren können, auch in diesem Feld tätig zu werden. Ruedi Zollinger, du hast Medizin studiert, wie bist du zur Psychoanalyse und zur Kinderpsychoanalyse gekommen?

RZ: Ich bin nach dem Medizinstudium via Psychoanalyse zur Erwachsenenpsychiatrie gekommen und habe die Spezialisierung als Facharzt abgeschlossen, bevor ich die Kinder-/Jugendweiterbildung noch absolviert habe. Vorträge und Supervisionen im jugendtherapeutischen Bereich bei Ronald Furger haben mich motiviert, näher ins Gebiet Kinder und Jugend hineinzuschauen. Die analytische Arbeit mit Erwachsenen ist dafür etwas in den Hintergrund geraten. Während meiner seit über 25 Jahren hauptsächlich betriebenen kinder- und jugendpsychiatrischen Tätigkeit habe ich dann auch die psychoanalytische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen gelernt, in erster Linie bei Pedro Grosz.

Journal: *Mittlerweile hat sich im deutschsprachigen Raum die Kinderpsychoanalyse stark verbreitet...*

PG: Ja durchaus, aber es ist interessant, wenn wir noch einen Moment bei der Psychoanalyse und der Entwicklung der Kinderpsychoanalyse verweilen. Diese war ja ein Appendix der übrigen Erwachsenenpsychoanalyse. Dieser Appendix wuchs vor allem durch den Beitrag vieler Frauen, die sich mit diesem Gebiet befassten. Sicherlich ist allen Anna Freud bekannt, Melanie Klein, Hermine von Hug-Hellmuth – sie waren die Pionierinnen auf diesem Gebiet, wobei wir auch nicht vergessen dürfen, dass Sigmund Freud mit seiner Publikation über die Phobie eines 5-jährigen Knaben (des «Kleinen Hans») einen wichtigen Anstoss gegeben hat. Beim kleinen Hans handelt es sich um die erste Behandlung eines Knaben durch seinen Vater auf Grund der Instruktionen von Sigmund Freud selber. Ich denke, die Kinderpsychoanalyse hat immer wieder diesen besonderen Status gehabt, und es ist nicht zu vergessen, dass sogar Anna Freud um ihre Position innerhalb der Psychoanalytischen Gesellschaft bangen musste. Noch am Schluss ihres Lebens wurde ihr angedroht, sie aus der Psychoanalytischen Gesellschaft auszuschliessen.

Journal: *Kann man sagen, dass sich heute, anfangs des nachfolgenden Jahrhunderts, die Stellung der Kinderpsychoanalyse im Rahmen der ganzen psychoanalytischen Bewegung doch verändert und emanzipiert hat?*

ER: Ich denke, dass sie sich sehr verändert hat. Ich überlege gerade, inwieweit wir die Kinderpsychoanalyse von der Entwicklung der Familientherapie, der psychoanalytischen Familientherapie, abtrennen können. Es ist mir vorhin in den Sinn gekommen, dass ja eigentlich der Fokus in der Rolle des Kindes in der Familie zu suchen ist. Das habe ich zur Zeit des Studiums von Horst Eberhard Richter, von Helm Stierlin und anderen mitbekommen. Und auch du, Pedro, hast viel von der südamerikanischen Tradition berichtet damals, über die Bedeutung der Familie, der Gruppe. Ich denke, dass das nicht nur für mich persönlich, sondern auch für die Entwicklung der Theorie und der Stellung der Kinderpsychoanalyse insgesamt seine Bedeutung hat, dass das Kind im Rahmen der Gruppe oder eben der Familie reflektiert worden, und somit auch die Indikation differenzierter gestellt worden ist. Es gibt viele Kollegen und Kolleginnen, die sich ganz an der Kinderseite orientieren, also Kinder behandeln, während andere mehr im Familienbereich arbeiten und sich familientherapeutisch orientieren, oder beides gemischt.

RZ: Wenn du familientherapeutisch sagst, meinst du dann systemisch orientiert?

ER: Nein, ich rede jetzt von der psychoanalytischen Familientherapie.

Journal: *Ich wollte gerade fragen, wie das bei Euch in St. Gallen am KJPD aussieht?*

RZ: Die Regel ist es, wenn man mit einem Kind analytisch orientierte oder psychoanalytische Therapie macht, dass in irgendeiner Form die Familie, vor allem die Eltern, miteinbezogen werden. Direkt, nicht nur via Phantasie des Kindes.

Journal: *Das heisst, dass die Eltern mit arbeiten. Macht ihr auch Familientherapien?*

RZ: Man könnte sagen, dass bei uns vor allem kinderzentrierte Therapie gemacht wird, aber unter Einbezug der Eltern. Was das Familiensetting betrifft, verwenden wir Techniken, die eher von der Systemtherapie her kommen, und nicht Techniken,

wie sie Luc Kaufmann für die psychoanalytische Familienarbeit beschrieben hat. Es geht also eher um Beobachtung und Bearbeitung von Kommunikation und Interaktionen. Oder in anderen Worten: Wir arbeiten eher so, dass wir die Familie im Auge behalten, mit den Eltern arbeiten und parallel dazu das Kind in Einzelpsychotherapie nehmen.

PG: Anna Freud hat versucht, die Grundzüge der Psychoanalyse klar zu stellen, daran halten wir uns; das heisst, wir verwenden Elemente von Übertragung und Gegenübertragung zur Interpretation, wir verzichten auf die Verwendung von Autorität, wir passen auf, dass der Bezug zwischen Unbewusstem und Bewusstem als Gegenstand der analytischen Arbeit zentral bleibt. Ich denke, dass sich viele andere Therapiekonzepte anhand dieses Fundus der Psychoanalyse wie eigene Theorien gebildet und eigene Formen entwickelt haben. Das wirkt sich negativ auf die Psychoanalyse aus. Obschon scheinbar viele Techniken dasselbe machen, ist die Psychoanalyse doch die einzige, die das Verhältnis von bewusst und unbewusst in dieser Relation, wie ich sie vorhin beschrieben habe, aufrecht erhält. Die anderen Techniken kommen an so einem grossen Kinder- und Jugendpsychiatrischen Dienst auch zu Wort, sie haben auch ihre Vertreter.

RZ: Aber das ist dann nicht mehr Psychoanalyse, wo mit Widerständen, Abwehr, Übertragung und Ich-Leistungen etc. gearbeitet wird.

Journal: *Wie du gesagt hast, Pedro, geht es darum, das Unbewusste des Kindes zu verstehen und bewusst zu machen, aber das Kind ist doch ganz anders als der Erwachsene. Deswegen hast du, Edi, die Arbeit mit den Eltern und mit der Familie besonders unterstrichen. Aber wie steht es mit der direkten Beobachtung in der Kinderpsychoanalyse? Kinder können nicht so verbalisieren wie Jugendliche und Erwachsene. Und wenn wir an ganz kleine Kinder denken, dann müssen sie die Sprache noch erwerben. Wie seht Ihr den Stellenwert der direkten Beobachtung in eurer Arbeit?*

ER: Es geht darum, auch das Nonverbale miteinzubeziehen, wir beobachten die Sprache, die Aussagen, aber auch das Nonverbale, oder die Interaktion zwischen Mutter und Kind oder Vater und Kind. Im Grunde genommen sind wir im Hier und Jetzt der therapeutischen Situation teilnehmende Beobachter. Wir sind Teil eines Interaktionsgeschehens, eines Übertragungs-/Gegenübertragungsgeschehens auf beiden Seiten. Wir beobachten einerseits das Verhalten und wir haben einen

gewissen Zugang zu einer bestimmten emotionalen Situation; wir nehmen Gefühle auf, wir realisieren bestimmte Gegenübertragungen – das gehört alles dazu, die Introspektion und die Aussenbeobachtung. Es geht ja nicht um die Zuschreibung einer bestimmten Theorie via Deutung, darum, ein Kind a priori irgendwie einzuordnen, sondern darum, mit dem Kind in eine Erlebenssituation zu kommen, in eine Beziehungssituation, und dadurch zu versuchen, das Kind in seinen Manifestationen zu verstehen.

PG: Ich möchte da noch etwas klarstellen. Diese Beobachtungen und alles, was wir machen können, wird nicht wie eine Deutung in der Erwachsenenanalyse durch den Analysanden verifiziert oder falsifiziert. Wir haben bei einem Kind nicht diese Grundvoraussetzung der analytischen Behandlung in Beziehung zum Klienten. Sondern wir machen diese Beobachtungen, wir schreiben gewisse Dinge einer bestimmten Situation zu und wissen, dass das Kind nicht unser Gesprächspartner sein kann, wie ein Klient, der uns im Dialog deutliche Zeichen gibt über die Richtigkeit oder Falschheit unserer interpretativen Versuche. Das macht die kinderanalytische Arbeit verschieden von der mit Erwachsenen. Sie wird erst dann immer ähnlicher, je sprachmächtiger das Kind wird, desto verbalisierbarer die Dinge werden.

Journal: *Beim Stichwort Beobachtung wollte ich auch auf die Kontroversen eingehen, die wir alle kennen. Es gibt historisch zwei Phasen der Säuglingsbeobachtung: Einmal die Tradition der englischen Schule, die in Zürich von Sjeff Teuns und Bianca Gordon eingeführt worden ist, und zum anderen die neuere Säuglingsbeobachtung, die auch experimentell arbeitet, womit z.B. Daniel Stern berühmt geworden ist. Wie seht ihr für das Kind die Bedeutung einer Ausbildung in Säuglingsbeobachtung nach den Mustern der englischen Schule und nach den Mustern von Dorners «kompetentem Säugling»?*

RZ: Die Säuglingsbeobachtung und auch die Beobachtung der Kleinkinderentwicklung ist ein ganz wesentliches Fundament, ich meine, dass nicht nur von der Erwachsenenpsychiatrie in der Erinnerung zurückgeblendet wird, um die Kindheit zu rekonstruieren, sondern dass man die Entwicklung auch direkt beobachtet. Aber wenn man irgendein Dogma aufstellen würde, nur wer ganz lang Säuglingsbeobachtung betrieben hat, ist ein richtiger Kinderanalytiker, dann wäre das ein zu grosses Gewicht. Analytisch wurde auch die pharyngeale Phase beschrie-

ben, das wäre dann pränatal. Von dem haben wir jetzt nicht gesprochen. Aber es gibt auch pränatale Einflüsse, die auf die Entwicklung des Kindes einwirken.

Journal: *Wie hiess das?*

RZ: Pränatale Phase der Entwicklung der Libido, ein Konzept, das in der breiten Literatur nicht Fuss gefasst hat. Es wurde 1967 von Ivan Milakovic beschrieben.

ER: Ich kann nicht viel dazu sagen, weil ich selbst nie Säuglingsbeobachtung gemacht habe, ich würde es auch nicht machen wollen. Ich habe eine Säuglingsbeobachtung als Vater gemacht, das reicht mir. Ich habe diese Zeit darüber hinaus in der eigenen Analyse ein Stück weit durchgearbeitet, bin aber in diesem Sinne nicht sehr kompetent; so arbeite ich eher mit Kindern in der Latenz und vor allem mit Adoleszenten. Dieses Gebiet hat mich auch immer besonders interessiert als Nahtstelle zwischen Kindheit und Erwachsenenwelt.

PG: Die psychische Wertung, die Entwicklung des Psychischen ist ein essentielles Element, das wir ein Stück weit beobachten können. Aber wenn wir als Analytiker tätig sind, können wir's doch nicht beobachten, sondern sind auf der Suche der Elemente, die das Verhalten oder gewisse Äusserungen oder gewisse Merkmale aufzeigen...Wir wissen mit Freud, dass vielleicht ein Drittel bewusst ist, zwei Drittel aber unbewusst. Gleichzeitig ist es aber so, dass wir fasziniert sind von der Beobachtung. Ich selber war jahrelang in der Neonatologie tätig und hab' viele Familien, viele Kinder, viele verschiedene Situationen kennen gelernt. Es ist wirklich faszinierend, wie das Leben entsteht und wie sich das Leben entwickelt. Etwas anderes ist die Tätigkeit als Psychoanalytiker. Meiner Meinung nach kann die Wissenschaft der Psychoanalyse von diesen Beobachtungen profitieren. Das ist ein Fundus, den wir sehr gerne benutzen können und der für die Entwicklung von theoretischen Modellen, von theoretischen Gedanken sehr wichtig ist, aber wir dürfen das Eine mit dem Andern nicht verwechseln. Ich glaube, dass man methodologisch trennen muss, was das Eine und was das Andere ist.

Journal: *Du bist der Auffassung, dass das zwei verschiedene Disziplinen sind.*

PG: Ja, ganz deutlich. Hingegen glaube ich nicht, dass die amerikanische Schule hätte entstehen können, ohne dass die englische Schule vorher entstanden wäre. Das sind sich ergänzende Schulen, wie ein Baukasten, das Eine war vorher, und

dann kam die andere Entwicklung, ähnlich wie das, was Mahler und Bibring u. a. m. entwickelt haben ...das waren wie Vorläufer, die gewisse Theorien gebracht und auch sehr viele Gedanken evoziert haben, aber dann kamen andere Theorien, andere Beobachtungen, die das weiterentwickelt haben.

Journal: *Kann man denn heute noch mit Mahler von Symbiose und Individuation sprechen?*

PG: Nein, Mahler selber hat gegenüber Daniel Stern gesagt, nein, was sie unter Symbiose verstand, war ein Irrtum, hingegen die Elemente der Individuation, und vor allem die Bewegungen, die das Kleinkind macht, die Entfernung vom Objekt und die Wiederannäherung zum Objekt usw., die haben nach wie vor eine ganz grosse Gültigkeit.

ER: Das finde ich auch ein ganz zentrales Element...die Frage von Nähe/Distanz, die Trennungsprobleme, die Entwicklungsprozesse, die auch im grösseren Kontext ablaufen. Das ist für einen psychoanalytischen Prozess zentral, es geht immer wieder um Auftanken, um Vorwärts- und Zurückgehen, in die Progression, in die Regression, diese Bewegungen sind in diesem Konzept enthalten.

Journal: *Das bringt mich noch auf eine weitere Theorie, nämlich die Bindungstheorie, die gerade sehr aktuell ist und in den letzten 10 Jahren sehr viel Terrain gewonnen hat – arbeitet ihr mit Konzepten der Bindungstheorie, habt ihr diese in eurer Praxis als fruchtbar erlebt?*

RZ: Die Bindungstheorie von Bowlby geht auf die 50er Jahre zurück und wurde in den 90er Jahren oder anfangs 2000 neu aufgelegt und damit irgendwie wiederentdeckt. Wie bei vielem anderen weiss ich bei der Bindungstheorie gar nicht, ob sie im engeren Sinn zur Psychoanalyse gehört oder sie gut ergänzt? Es ist ein Aspekt – wenn man Phänomene unter dem Gesichtspunkt der Beziehung anschaut, dann ergeben sich ganz wesentliche Einsichten, aber es gibt in der Psychoanalyse auch andere Aspekte, wie bewusst/unbewusst etc.. Ich finde das interessant, aber für mich soll die Bindungstheorie nicht zu einer Monokultur hochstilisiert werden.

Journal: *Meines Wissens hat Bowlby seine Theorie ganz klar der Triebtheorie entgegengesetzt.*

PG: Genau, und wenn wir mit Kindern arbeiten, ist dieser Gegensatz, den er mit seiner Theorie festschreiben wollte, nicht nachvollziehbar. Ich denke, wenn wir begeisterte Kinderanalytiker sind nach so vielen Jahren, dann ist es gerade darum, weil die Kinder einen unmittelbaren Zugang zu den Trieben haben, zu so vielen Kräften, die man bei ihnen blühen sieht und die uns auch Freude bereiten.

ER: Ja gewiss, aber das scheint mir schon auch wichtig, was Du gesagt hast, dass die Bindungstheorie eine bestimmte Schwerpunktsetzung bedeutet. Sie ist sehr zentral, aber sie ist einzubauen in ein gesamtes Beziehungskonzept, das bis ins Ökonomische geht zum Beispiel, ins Gesellschaftliche usw. Was ich problematisch finde, ist diese reduktionistische Sicht.

Journal: *Verstehe ich euch richtig, dass ihr die Bindungstheorie als ein Element anschaut neben der Triebtheorie, die offenbar doch ein wesentliches Kriterium bleibt? Da könnte man sagen, dass auch die Objektbeziehungstheorie dazu gehört, dass das drei wichtige Elemente sind, die sich ergänzen können.*

ER: Ich halte es da mit der Psychoanalyse mit ihren verschiedenen Perspektiven. Den Perspektivenwechsel, den wir einnehmen können, halte ich für ein sehr zentrales Element der Psychoanalyse, so wie ich sie verstanden habe; ich denke, alle diese Elemente gehören zusammen, man könnte auch sagen, dass es eine Art Fraktionierung ist, die wir vornehmen. Wir setzen vielleicht einen Schwerpunkt in der Objektbeziehung oder im Selbstsystem der narzisstischen Regulation usw., wir können von verschiedenen Seiten her schauen je nach den analytischen Prozessen im Hier und Jetzt. Wir haben nicht alles gleichzeitig im Kopf, aber etwas schiebt sich in den Vordergrund und wir arbeiten daran.

Journal: *Wenn wir dieses letzte halbe Jahrhundert im Schnellzugtempo Revue passieren lassen, so müssen wir auch an die grossen gesellschaftlichen Veränderungen denken, die es gegeben hat. Ich denke einerseits an die Migrationsbewegungen, die in der Schweiz seit Mitte der 50er Jahre, zuerst mit den Italienern und dann später mit den Spaniern, Portugiesen, den Türken und noch später dann ...*

RZ: ... die Ungaren ...

Journal: *... ja, die Ungaren und Tschechen natürlich und noch später kamen die Leute aus Ex-Jugoslawien in die Schweiz...*

ER: ... und jetzt aus Afrika!

Journal: ...*jetzt ist es noch internationaler geworden. Hat das in eurer Arbeit einen Niederschlag gefunden? Wie sieht das z.B. in St. Gallen aus?*

RZ: Also jetzt völlig unanalytisch: wir brauchen immer mehr Übersetzer, weil die Verständigung in einer gemeinsamen Sprache nicht möglich ist ...

Journal: ... *ihr arbeitet oft mit Übersetzern ...*

RZ: ... und was noch dazu kommt, was zwar schon ein altes Anliegen ist – auch von Zürcher Vertretern der Ethnopschoanalyse wie Parin –, man muss verstehen, wie jemand in einem andern Land etwas erlebt; er hat vielleicht eine sehr ähnlich strukturierte Neurose, aber eine völlig andere soziale Einbettung. Zum Beispiel kann der Familienclan vielleicht massgebender sein als die Kleinfamilie. Das hat natürlich Auswirkungen auf die Beziehung zwischen Kind und Erwachsenen. Das Kind kann bei einem Onkel aufwachsen, ist aber trotzdem das Kind der Familie geblieben, und die Eltern lassen sich auch noch vernehmen. Das ist bei uns in der Schweiz weniger denkbar. Es kommt zwar auch vor, aber hier herrschen andere kulturelle Einflüsse. Wenn türkischstämmige Leute vorsprechen, wie bekommen wir Zugang zur Familie? Am ehesten geht es über eine männliche Respektsperson in der Familie selbst. Unsere Kommunikation sollte kompatibel sein mit der Kultur unserer Patienten und ihren Angehörigen, damit wir verstanden und gehört werden können.

Journal: *Das heisst, ethnopschoanalytische Überlegungen sind für Euch wichtiger geworden!*

PG: Sie waren immer wichtig, aber je grösser die Anzahl Migranten, die betreut werden muss, desto komplexer wird es. Wenn ein Therapeut mit verschiedenen Ethnien arbeitet, muss er auch immer wieder verschiedene Übersetzer begleiten können und sie unterweisen. Wir selber sind dann auch bemüht, die Kulturen zu verstehen, aus denen die Leute kommen. Wir können nicht nur die Erfahrungen, die wir in etwa vermuten, irgendwie anwenden, wir müssen uns sehr genau informieren, was es für Werte in jener Kultur gibt, die verlassen worden ist, um in die Schweiz zu kommen.

Journal: *Pedro, du bist ja zweisprachig. Ich nehme an, dass du nicht nur mit Schweizer Kindern viel zu tun hast, sondern auch mit Kindern aus dem spanischen oder südamerikanischen Raum. Siehst du da Unterschiede?*

PG: Ja. Zum Beispiel sind der südamerikanische und der spanische Raum recht unterschiedlich, das beginnt schon bei der Sprache. Die Art und Weise, wie Gesetze vermittelt werden, ist in Spanien völlig anders als in Südamerika, in Südamerika ist es in den verschiedenen Ländern unterschiedlich, und in der Schweiz werden sie wiederum anders verstanden. Das heisst, gewisse Über-Ich-Anteile ändern sich sehr unter den verschiedenen kulturellen Verhältnissen, und entsprechend den Über-Ich-Anteilen ändert sich auch die Ich-Struktur; es ist die Frage, ob das Ich bereit ist, von diesem Über-Ich gewisse Elemente aufzunehmen oder nicht.

ER: Auch die Migrationsgeschichte, die Migrationsziele, die Migrationsgründe spielen hinein, und, was mir ganz wichtig zu sein scheint, in welcher Phase der Migration sich jemand befindet. Am Anfang sind die Leute verwirrt, sie müssen lernen, Tafeln zu lesen, müssen wissen, wohin es geht, wo die relevanten Orte sind, um ihre Grundbedürfnisse zu sichern. Aber das möchte ich noch gerne hinzufügen, es ist alles gar nicht so neu, ich habe mich früher schon sehr intensiv mit der Frage der Klassenunterschiede beschäftigt, ob Ober-, Mittel- oder Unterschicht ... die Frage zum Beispiel, inwieweit man sogenannte Unterschichtsangehörige überhaupt psychoanalytisch erreichen kann. Mir ist damals schon immer wieder aufgefallen, dass wir uns in einem sehr gepflegten Mittelschichtsräum bewegen. Es geht um die Sprache, die Sprachgepflogenheiten, aber auch um die von der Schule vermittelten Mittelschichtswerte. Mit unterschiedlichen Kulturen und Sprachen, Sprachcodes umzugehen, war für mich schon ein guter Einstieg, um mit Migranten zu arbeiten. Ich meine: Kulturdifferenzen gibt's auch hier.

Journal: *Du denkst an die verschiedenen Sprachen in verschiedenen Klassen*

ER: Ja, und Wertesysteme auch ...

Journal: *... und Regionen ... ein Walliser und ein Basler sind doch kulturell recht verschieden ...*

ER: ... oder in Lichtenstein die Triesenberger, die von oben kommen, und die Vaduzer, das sind ganz verschiedene Leute, also da gibt's riesige Unterschiede.

PG: Im KJPD in St. Gallen sind die Rheintaler völlig anders als die St. Galler.

Journal: *Tatsächlich?*

RZ: Der Kanton St. Gallen ist ein von Napoleon konstruierter Kanton, kein natürlich gewachsener. Es ist einfach eine geografische Region abgesteckt und als St. Gallen definiert worden, und das spürt man irgendwie, das ist ein Schmelztiegel.

Journal: *Du hast von der Arbeit mit Übersetzern gesprochen, was macht Ihr da für Erfahrungen? Ist der Übersetzer nicht ein Fremdkörper in der psychoanalytischen Arbeit mit den Kindern, mit den Eltern?*

RZ: Den Einsatz von Übersetzern hab' ich generell auch bei Abklärungen gemeint, nicht spezifisch für die psychoanalytische Therapie. Diese müsste speziell indiziert werden, auch unter dem Gesichtspunkt, wie man sich verständigt. Aber natürlich, der Übersetzer ist ein Fremdkörper, ja, aber ohne ihn geht's halt eben oft nicht.

Journal: *Und er kann integriert werden nach Eurer Erfahrung*

RZ: Es gibt glücklichere und unglücklichere Lösungen, und es gibt dann auch Abhängigkeiten. Wenn z. B. eine Familie mit einem Secondo-Kind kommt, das die Sprache schon besser kann als die Eltern, und das Kind für die Eltern übersetzen muss, ist das vielleicht auf dem Steueramt noch funktionaler und ohne grosse Implikationen möglich. Wenn es aber um psychische Belange geht, kann es schwieriger werden. Die Frage, ob man besser mit oder ohne «störende» Übersetzung arbeitet, ist sekundär, wenn man sich ohne Übersetzung schlicht nicht verständigen könnte.

Journal: *Es handelt sich um ein notwendiges Element des Settings!*

Alle: Ja, ja, ja ...

Journal: *... dann könnte man je nach theoretischem Hintergrund von einem Parameter sprechen oder von einem optimal strukturierten psychoanalytischen Feld...*

Alle: Ja, ja ja

RZ: Wenn jemand die Sprache rudimentärer spricht, oder auch der Therapeut rudimentär die andere Sprache, kann man sich überlegen, was ist optimaler: Beizug des Übersetzers oder das gegenseitige sich Bemühen, verbunden mit dem Risiko vielleicht nicht ganz alles zu verstehen.

Journal: *Das bringt mich auf eine Frage, die in den Massenmedien immer wieder diskutiert wird und die auch fremdenfeindliche Gefühle speist: die Frage nach der Gewalttätigkeit. Es wird z.B. behauptet, dass ausländische Jugendliche besonders gewalttätig seien?*

RZ: Das ist jetzt keine psychoanalytische Frage, das ist eine soziologische, gesellschaftliche Frage. Die Statistiken, die belegen, dass es so ist, wie du sagst, sind keine psychoanalytischen Statistiken. Aber Gewalt hat es natürlich schon immer gegeben. Gotthelf hat das auch beschrieben: Wenn irgendwo ein Markt war, haben sich die Bauernsöhne die Köpfe eingeschlagen. Die Gewalt ist nicht neu, aber das Ausmass und die Formen sind speziell.

Journal: *Du unterscheidest zwischen soziologischen Gegebenheiten und psychoanalytischen Fragen. Wie sieht es psychoanalytisch aus?*

PG: Psychoanalytisch gesehen, wenn man ein breites Tätigkeitsfeld absteckt, geht es darum, dass die Kinder während langer Zeit immer wieder Orientierung suchen. Wenn es nicht die Eltern sind, dann später gewisse Ersatzeltern, und wenn die Elternfamilie nicht funktioniert, dann kann es eine Gruppe sein, die sich z. B. als Bande organisiert. Diese wird dann mit ihren Gesetzen und mit ihren Ritualen zur Ersatzfamilie. Das geschieht regelmässig, wenn die eigene Familie nicht funktioniert oder nicht tragfähig ist, was auch immer die Gründe dafür sind, ob es die massive Arbeitslosigkeit von Eltern ist, ihre sozialen Abhängigkeit oder anderes, was bewirkt, dass die Kinder unbeaufsichtigt bleiben und anderswo eine Orientierung suchen müssen. Das kann zu einer Zugehörigkeit führen, die fragwürdig ist, wenn man sie von aussen anschaut. Wenn nun in einer solchen Bande Gewalt als Gesetz regiert, und sich ihre Mitglieder irgendwie dieses Gesetz selber auferlegen – z. B. am Wochenende, wir hatten's in den Zeitungen kürzlich, am Wochenende immer irgend jemanden zusammenzuschlagen – dann wird dieses gewalttätige Verhalten

zur Identitätsbildung dieser Gruppierung. Unter Umständen haben wir es mit einem Klienten zu tun, der in solchen Banden teilnimmt.

Journal: *Ich mache die Erfahrung mit meinem Sohn, der jetzt 10 Jahre alt ist, dass in der Primarschule, aber durchaus auch unter Schweizern (in seiner Schule ist der Ausländeranteil nicht besonders gross) sehr viel Gewalt vorhanden ist, dass die Älteren, die Grösseren und Stärkeren in aller Regel die Kleineren drangsaliieren und zu Gehorsam verpflichten oder ihnen Sachen wegnehmen u.s.w.... Das sind offenbar Phänomene, die unabhängig von den neuen kulturellen oder multikulturellen Faktoren immer eine wichtige Rolle gespielt haben.*

PG: Aber ja, Du kannst Dich gewiss an die Zeit der Kinderläden oder der antiautoritären Kindergärten erinnern, als Judith Valk und ich angefangen haben, mit den Kindergärtnerinnen zu arbeiten. Der Anlass war die Gewalt der Kinder in diesen Kindergärten.

Journal: *Ich kann mich gut erinnern, eine zeitlang hat diese antiautoritäre Bewegung geglaubt, die Kinder würden sich selber regulieren. Das führte zu chaotischen Zuständen.*

PG: Unter den Eltern dieser Kinder und in den Elterngruppierungen gab es ungläubliche Auseinandersetzungen, die auch zum Teil gewalttätig waren.

RZ: Ich möchte noch einmal betonen, was ich schon gesagt habe, es ist eine soziologische Frage, so wie Du sie gestellt hast. Natürlich kann man, und das hat Pedro schön gezeigt, diese Phänomene auch mit analytischen Konzepten verstehen. Die neue, häufig gestellte Diagnose in schwierigen Fällen, das gestörte Sozialverhalten, ist sehr oft gekoppelt mit frühen Traumata, und das wäre ja dann wieder analytisch gesprochen

Journal: *Wenn Du frühe Traumata ansprichst, dann denke ich an die Secondos, die sehr häufig in der frühen Kindheit, schon mit wenigen Monaten in die Heimatländer zu den Grosseltern geschickt und ein paar Jahre später wieder zurückgeholt werden.*

RZ: Das wäre ein mögliches Trauma, aber die Kinder waren bei den Grosseltern hoffentlich möglichst gut versorgt. Es gibt auch Kinder, die in eine Vernachlässigung

hineinkommen und ein Betreuungsdefizit aufweisen, dadurch traumatisiert werden, ohne dass Trennungen vorgekommen sind. Solche minderbetreute Kinder geraten in eine emotionale Verwahrlosung und entwickeln Bindungsstörungen – da kommt die Bindung wieder ins Spiel.

Journal: *Eine weitere gesellschaftliche Entwicklung ist, was unter dem Schlagwort der vaterlosen Gesellschaft läuft. Soziologisch gesehen sind die Grossfamilien fast ganz verschwunden und die Kleinfamilien – Vater, Mutter und ein bis zwei Kinder – nehmen ab. Es gibt zunehmend die sogenannten Patchwork- oder Fortsetzungsfamilien. Habt Ihr Erfahrung mit Kindern, die in solchen neuen Familienverhältnissen aufwachsen?*

RZ: Ja. Rund 50 % der Ehen werden geschieden – der Prozentsatz der Ehen mit Kindern, die geschieden werden, ist mir zwar nicht präsent Aber es sind schweizweit Zehntausende Kinder davon betroffen. Wenn man von diesen 50 % ausgeht, ist eine Scheidung schon fast der Norm entsprechend. Es entstehen Einelternfamilien, Patchworkfamilien, Fortsetzungsfamilien. Aber auch Familien, die nicht geschieden sind, können grosse Interaktionsprobleme auf Erwachsenenenebene haben (Eltern).

ER: Auf diesem Gebiet herrscht ja oft eine grosse Verwirrung, nur schon herauszufinden, wo sind die Väter oder wo sind die psychischen Väter, also was für Bilder hat das Kind im Kopf, versteht es überhaupt, was seine Familie ist, das kommt für mich fast einer detektivischen Arbeit am Anfang gleich. Als Analytiker die Verhältnisse zu durchschauen, entspricht in etwa der Notwendigkeit für das Kind, zu verstehen, wo es hingehört, wo die wichtigen Beziehungen sind, wie die reguliert sind, inwiefern Eltern, Väter, Mütter, Ersatzväter, Ersatzmütter und so weiter, wie all diese Personen miteinander so kommunizieren können, dass die elterlichen Funktionen gewährleistet sind, also die Grundbedürfnisse des Kindes abgedeckt werden.

Journal: *Was wären die Grundbedürfnisse des Kindes?*

ER: In erster Linie Kontakt, die Möglichkeit sich autonom entwickeln zu können auf einem Hintergrund, der ein Stück weit stabilisiert ist, wo das Kind nicht permanent schauen muss, wo ist mein Vater, wohin ist er entschwunden, inwiefern kann meine Mutter den Wert oder die Bedeutung des Vaters aufrecht erhalten

ten trotz der Trennung. Es sind Grundbedürfnisse, wahrgenommen zu werden, nach Unterstützung der eigenen Entwicklung. Was gerade in Patchworkfamilien sehr häufig vorkommt, ist, dass Väter ihre Kinder der neuen Partnerin, die oft auch eigene Kinder hat, abgeben und irgendwie aussteigen. Dann kommt es zu Konflikten. Oder es ist so, dass die Väter es nicht schaffen, die eigene Beziehung zu ihren Kindern auch in der neuen Familie ein Stück weit zu leben. Dann muss man schauen, wie es möglich ist, dass auch eine Teilfamilie innerhalb des ganzen Systems die Möglichkeit hat, ein Stück weit weiter in Beziehung zu bleiben. Das sind Probleme, die früher nicht so vorkamen, das war nicht so eine zentrale Aufgabe, aber heute bin ich häufiger damit konfrontiert.

Journal: *Wie stark ist die Fähigkeit eines Latenzkindes z.B., mit Ersatzvätern oder mit Vätern, die man im besten Fall nur alle 14 Tage regelmässig sieht, eine Triangulierung zu erleben oder zu konstituieren?*

PG: Ich würde vom Kind her argumentieren. Kein anderes Säugetier hat so lange, bis es seine Sozialisation beendet hat, wie der Mensch. Die Natur stattet die Kinder mit soviel Vitalität aus bei der Aufgabe, die Elemente zu suchen, die sie brauchen, um sich entwickeln zu können. Die Frage ist, was stellen sich ihnen für Hindernisse auf diesem Entwicklungsweg entgegen. Wo ist Entwicklung noch möglich und wo wird sie verunmöglicht. Ich denke, all diese sozialen Entwicklungen, die von der Psychoanalyse weiterhin studiert werden sollen, also diese Patchworkfamilien und so fort, werfen immer wieder Fragen auf, und die einzelnen Kinder beantworten sie mit ihrer Entwicklungsfähigkeit. Die einen mögen sich mit diesen Ersatzvätern oder mit jenen Vätern und mit jenen andern Müttern strukturieren können, und die andern versagen in dieser Situation, weil ihnen die Aufgabe zu kompliziert wird, zu schwierig wird, oder weil sie nicht ausgestattet sind mit genügenden Reserven, um die Entwicklungsprozesse eingehen zu können. Von daher können wir nicht von der Problematik, wie sie sich stellt, auf die Kinder schliessen, sondern wir können nur in den einzelnen Schicksalen schauen, wie sich die Kinder mit diesen Situationen zurechtfinden. Das ist die psychoanalytische Aufgabe.

ER: Da stellt sich die Frage nach der Umwelt, inwiefern kann diese komplexe Umwelt verstehen, was die Bedürfnisse des Kindes sind. Diese Frage ist für mich zentral, sie stellt sich generell für diese Art von Elternarbeit, die dann eben etwas komplexer wird, nämlich inwiefern sind alle diese erwachsenen Personen, die eine Beziehung zum Kind haben, in der Lage, das Kind als etwas

Eigenständiges mit einer eigenen Psyche ausgerüstet, mit eigenen Bedürfnissen und Entwicklungsnotwendigkeiten anzuerkennen. Das ist für mich ausschlaggebend, inwiefern gelingt es, diese wichtigen Bezugspersonen dazu zu bringen, dieses Kind in diesen Grundbedürfnissen anzunehmen.

PG: Der Begriff der vaterlosen Gesellschaft von Alexander Mitscherlich bezog sich ja eigentlich auf die 68er Bewegung und hatte eine andere Konnotation. Wir 68er, Du Emilio mit drin, haben die Gebote und Verbote und Regeln, die unsere Väter aufgestellt haben, grundsätzlich in Frage gestellt. Mitscherlich fragte sich, inwiefern ist die Bedeutung der Väter im Sinne der Tradierung der Werte noch von Bedeutung oder nicht für diese neue Generation. Die Frage, die sich dann im individuellen Schicksal stellt, ist, was wir in diesen Patchworkfamilien vorfinden. Wir begegnen sehr oft entsetzlichen Konflikten und entsetzlichen Streitigkeiten, wo die Kinder mit Ängsten zu kämpfen haben und nach Orientierung suchen und sich nicht mehr zurecht finden können. Aber manchmal haben wir auch die sehr gute Situation, wo sich eine Patchworkzusammensetzung zusammen findet und zusammen arbeitet, um dem einzelnen Kind zu helfen, seine Entwicklungsschritte zu machen. Dann haben wir eine ideale Situation, wo das Kind vielleicht zwei Mütter hat und zwei Väter usw. und sich halt eben in diesem andern Feld entwickeln kann. Es mag komplexer ausschauen, aber es ermöglicht auch sehr vieles.

Journal: *Wie meinst du das?*

PG: Eine Vielfältigkeit für das Kind, das nicht nur bezogen zu sein braucht auf eine Person, das Wissen, dass es verschiedene Bezugspersonen hat.

Journal: *Du meinst z.B. soziale Kompetenz...*

PG: ... ja – Beweglichkeit!

Journal: *Wie wichtig sind angesichts solcher Entwicklungen die Krippen und damit die Gruppenbildung von Kindern schon im Vorschulalter?*

RZ: Die Krippenkultur in der Schweiz ist erst am Aufblühen oder im Kommen. Es hat immer irgendwelche Krippen gegeben, vielleicht vor 50 Jahren eher mit dem Vorurteil behaftet «die können halt die Kinder nicht selbst versorgen» und heute durchaus immer mehr auch im Sinn von «wir haben eine so konstellierte Familie,

wir wollen als Erwachsene beide berufstätig sein, also suchen wir eine Krippe», und die Angebote wachsen. Aber sie sind noch lange nicht so ausgebaut wie in anderen Ländern, wo Krippen seit Jahrzehnten selbstverständlich sind.

Journal: *Wenn Du z.B. Zürich und St. Gallen vergleichen würdest – in Zürich gibt es doch eine ganze Reihe von gut geführten Krippen. Wie sieht es in St. Gallen aus?*

RZ: Es ist nicht so einfach, einen konstanten Krippenplatz zu finden. Nach meiner Wahrnehmung besteht eher ein Unterangebot in dem Sinn, dass Leute, die ihr Kind in eine Krippe geben möchten, nicht sofort einen Platz finden.

Journal: *Ich nehme an, dass je weiter man auf's Land hinausgeht, desto schwieriger die Situation wird, das heisst, dass dann die Kinder wirklich entweder nur auf die eigenen Eltern angewiesen sind oder dann eben auf Gruppenbildungen im Dorf oder auf Gangbildungen.*

PG: Dazu kommt die Bewertung der Krippen, es ist so, dass es Mütter gibt, die sich schämen, wenn sie einen Krippenplatz beanspruchen. Dem begegnen wir oft in St. Gallen, Müttern, die wissen, sie müssen arbeiten gehen, aber die gleichzeitig denken, ihre eigentlich Tätigkeit wäre mit dem Kind, so machen sie es aus ökonomischer Not und fühlen sich verpflichtet, doch beim Kind zu bleiben. Dann ist die ganze Angelegenheit mit den Krippen sehr konfliktuös.

Journal: *Es ist, wie wenn sie armengenössig würden, wenn sie die Kinder weggeben müssen?*

PG: Ja, sie denkt: «Ich bin eine schlechte Mutter, weil ich mein Kind in die Krippe bringe.»

ER: Es sind Scham- und Schuldgefühle, es läuft auf eine Individualisierung des Problems hinaus. Es wird nicht anerkannt, dass gerade in der heutigen Zeit die Gesellschaft letztlich mitverantwortlich ist, die Kinder gross zu kriegen, dass sie die generative Verantwortung teilt.

Journal: *Wenn wir die letzten Jahrzehnte verfolgen, so ist mindestens seit den 90er Jahren der rasante Vormarsch der Neurowissenschaften und die Psychiatri-*

sierung der Psychotherapie zu erwähnen. Aus den USA kommen seit dem DSM 3 und dann DSM 4 immer mehr neue Syndrome auf. Ich will das Beispiel des Aufmerksamkeitsdefizit/Hyperaktivitätssyndroms nennen (ADHS) – was macht Ihr für Erfahrungen damit?

RZ: Je nachdem wie man Syndrome definiert, ist die Anzahl Kinder, die davon betroffen sind, grösser oder kleiner. Man darf nicht vergessen, dass es eine «künstliche Verabredung» der Fachleute ist, ob ein Syndrom so oder anders definiert ist. Die Relevanz, die es diagnostisch hat, ist damit gelöst, aber die Relevanz, die es therapeutisch hat, ist dann immer noch offen.

Journal: *Habt Ihr Erfahrungen mit Ritalin-Verschreibungen, also mit Kindern, die über längere Zeit Ritalin nehmen?*

RZ: Die Ritalinthematik bis -polemik kann man auch unter psychodynamischen Aspekten anschauen. Aber Ritalin ist eine Tatsache heute, es gibt Indikationen, die in der Fachwelt für dessen Verabreichung als gültig erachtet werden. Es gibt eine ausländische Studie mit über 4000 Kindern, die zeigte, dass mehr als die Hälfte der Kinder ohne ein ADHS Ritalin bekommen hat. Aber da sind wir in einer Kontroverse drin, die manchmal fast den Charakter eines Glaubenskrieges annimmt. Tatsächlich wird Ritalin in der Kinderpsychiatrie mehr oder weniger häufig verschrieben.

ER: Meiner Meinung nach muss man die verschiedenen Kontexte unterscheiden. Auf der einen Seite haben wir den kinderpsychiatrischen Kontext, dorthin kommen die Leute die Ritalin wollen, die kommen mit der Frage, hat mein Kind ein ADHS oder nicht, ganz gezielt. Der Kontext der psychoanalytischen Praxis, also wenn ich in der eigenen Praxis arbeite, ist anders. Da kommen die Leute ja nicht explizit mit dieser Frage, vielleicht implizit. Ich bin dann immer konfrontiert mit der klassischen Frage, was bedeuten diese Symptome, oder was machen sie mit diesen Symptomen? Das heisst mit oder ohne Ritalin und unabhängig von dem, was immer sonst noch läuft, bin ich daran interessiert zu verstehen, welche Bedeutung dieses Symptom hat und auch, welche Bedeutung es für die Eltern hat. Die Eltern bringen ja die Kinder zu uns in Therapie, und sie wollen eine Antwort bekommen. So stellt sich die Frage aus psychoanalytischer Sicht – ohne dass ich jetzt irgendwie andere Konzepte grundsätzlich in Frage stellen möchte – bei einem Kind, das sagen wir mal, sehr hyperaktiv ist, was löst dieses Verhalten aus, was ist der Hintergrund, was ist der Entwicklungshintergrund. Ich kann das an einem

Beispiel verdeutlichen: nehmen wir ein Kind, das seine Grössenphantasien, sein Grössenverhalten bedroht sieht, es fegt in der Praxis herum, stiftet überall Unruhe, ein jüngerer Geschwister ist vielleicht noch da, das seinen Platz wegnimmt usw.. Es sind ganz klassische Fragen, die sich dann stellen, und auch, was das Geschehen für die Eltern bedeutet, wie sie damit umgehen, wie immer.

Journal: *Ist es nicht so, dass die Eltern sich entlastet fühlen, wenn eine Diagnose gestellt wird, die durch ein Medikament wirklich oder angeblich behandelt werden kann?*

PG: Doch, natürlich!

ER: Ja und nein ...

PG: ... ja und nein ... als Psychoanalytiker sind wir in der emotionalen Interaktion involviert, es ist diese, die die Symptome hervor bringt. Es gibt Situationen, wo man sagen könnte, alles was hilft, was dem Patienten hilft, hilft uns auch bei der Arbeit. Es gibt Situationen, wo z. B. das Ritalin, das Du erwähnt hast, hilft, es zeigt seine Wirkung in ganz wenigen Tagen – wenn es eine gute Indikation ist, hat es eine gute Wirkung. Falls nicht, wird mit einem Medikament ein Missbrauch betrieben, was überhaupt keinen Sinn hat. Und dann bekommt es einen Stellenwert, wo es wahrscheinlich der Industrie, die das produziert, eher zugute kommt als dem Klienten selbst. Dann sind wir selbstverständlich kritisch. Was das Verabreichen von Medikamenten überhaupt anbetrifft, kommt es darauf an, dass wir es mit Sorgfalt und mit Kompetenz tun. Je mehr sich die Psychoanalyse in tiefe Pathologien einlässt und es mit ganz schwierigen Fällen zu tun hat, würde ich meinen, dort, wo Medikamente helfen können, dort können wir sie ohne weiteres in unsere Tätigkeit integrieren. Sehr oft aber haben die Medikamente eine andere Funktion, dass wir nämlich gar nicht mehr therapieren müssen, das heisst keine Konflikte bewusst machen und gar keine Probleme angehen. In diesem Sinn müssen wir sehr aufpassen.

RZ: Und das wäre auch in der Fachwelt, die Ritalin befürwortend verabreicht, klar die Regel: Ritalin ist Teil eines Therapieplanes, nicht alleiniges chemisches Mittel, um die Situation zu bereinigen.

Journal: *Das erscheint mir sehr wichtig...*

ER: ... dazu kommt die Rolle der Psychiatrie überhaupt. Ich meine, die Psychiatrie hat immer auch im Sinne der sozialen Kontrolle funktioniert, also der Psychiatrisierung abweichenden Verhaltens. Sie übernimmt zum Teil die Funktion, abweichendes Verhalten unter Kontrolle zu bringen, unter gesellschaftliche Kontrolle. Die Psychiatrie ist eine Institution, und die Tendenz besteht ja tatsächlich auch bei Problemstellungen im ADHS-Bereich, die mit sozialen Verhaltensproblemen verbunden sind, dass die Konflikte in die Psychiatrie verschoben werden, obwohl sie eigentlich nicht dorthin gehörten. Das heisst also, die Kinderpsychiatrie läuft Gefahr, oder auch die Psychotherapie, dass sie sich mit Konflikten beschäftigt, die an anderen Orten stattfinden. Wenn z. B. in der Schule ungünstige Lernvoraussetzungen bestehen, weil es interne Konflikte gibt in der Peergroup oder zwischen Lehrern und Schülern, und ein Kind reagiert sehr stark mit einem bestimmten Symptom, und man weiss eigentlich, dass es ein Thema der Schule ist, aber es wird zunächst einmal in die Psychiatrie verschoben ... Wenn man da zu bereitwillig darauf eingeht, dann besteht tatsächlich die Gefahr, dass man, wie soll ich sagen, ein Kind mit Medikamenten eigentlich schuldig spricht oder verantwortlich macht für etwas, das an einem andern Ort bewältigt werden müsste. Diesen Druck, der in der Kinderpsychiatrie oder auch in der Kinderpsychotherapie auf uns zukommt, den müssen wir ein Stück weit auch immer wieder an die richtigen Adressen zurückzugeben versuchen.

PG: Das ist ähnlich wie in der Erwachsenenbehandlung.

ER: Ja, aber die Kinder sind natürlich sehr ohnmächtig, sie können sich nicht wehren.

Journal: *Wir haben diese letzten Jahrzehnte in verschiedener Hinsicht Revue passieren lassen, vielleicht können wir schliessen mit einem Blick oder mit einem Wunsch für die Zukunft. Was würdet Ihr euch wünschen für die weitere Entwicklung der Kinderpsychoanalyse und Kinderpsychotherapie in unserem Umfeld der deutschsprachigen Schweiz?*

ER: Ich komme wieder an den Anfang zurück: Die Kinderpsychoanalyse ist primär durch die Frauen besetzt. Die Schule ist ebenfalls in den unteren Segmenten primär besetzt von den Frauen. Ich wünsche mir eine Verstärkung der männlich-väterlichen Präsenz in der Kinderpsychoanalyse, ebenso sehr wie in der Schule, also Übernahme von gesellschaftlicher Verantwortung. Ich denke, es ist ein Thema

der Männer/Väter heute, nachzuziehen, sagen wir was in den letzten 40, 50 Jahren in Bezug auf die Frauenemanzipation passiert ist: Eine Emanzipation der Väter/Männer! Wenn ich jetzt zurückblicke, vielleicht ist das sehr persönlich, aber ich habe schon das Gefühl in meiner Arbeit, ich bin sehr stark damit beschäftigt, Männer/Väter zu unterstützen, Konflikte auch austragen zu können, Konflikte aushalten zu können und sich zu positionieren und nicht zu rasch ihre Kinder abzugeben.

PG: Ich finde, dass die Kinderanalyse ein begeisterndes Arbeitsfeld ist. Es ist schade, wenn es in vielen Ausbildungsinstitutionen irgendein Dasein fristet, wo es wie lateral auch noch betrieben wird. Ich finde, die Ausbildung dazu ist die komplexeste von allen psychoanalytischen Ausbildungen, sie gibt Einblick in sehr viele Felder der Psychoanalyse, und ich wünschte mir, dass vielleicht das Journal oder vielleicht unser Interview Leute animieren könnte, sich wirklich mal zu orientieren, was es hier auf diesem Feld alles gibt.

RZ: Ich wünsche mir, dass die psychoanalytische Sichtweise ihre Bedeutung behalten kann im Konzert mit anderen Sichtweisen, aber als unüberhörbares, unentbehrliches Instrument; dass auch die Sichtweise, die der Psychoanalyse inhärent ist, weiterentwickelt werden kann und letztlich dazu beiträgt, dass wir an der Interaktion und am Zusammenleben möglichst viel Lust und Freude haben können nebst allen Konflikten, die auch dazu gehören..

Journal: Vielen Dank für dieses Gespräch.